

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Abonnements-Einladung.

Für Monat Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit dem

„Sonntags-Blatt“

als Gratisbeilage.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des Romans von E. Zola

„Zum Glück der Damen“

gratis und franco nachgeliefert.

Postabonnenten, welche für den Monat Juni abonnieren wollen, haben bei ihren Postanstalten

1 Mark 10 Pfennig

anzufordern. Das „Berliner Volksblatt“ ist eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 892, V. Nachtrag.

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungs-Expeditoren zum Preise von 1,10 M. monatlich, sowie unsere Expedition, Beuthstr. 3, Bestellungen entgegen.

Prevennummern stehen auf Verlangen gratis und franco zur Verfügung.

Wir ersuchen unsere Freunde, hiervon recht zahlreich Gebrauch zu machen.

Die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Beuthstraße 3.

Die patriarchalische Legende.

Die Herren Agrarier geben sich bekanntlich viele Mühe, sich bei den Arbeitern festzusetzen und sich deren Vertrauen zu erwerben. Niemand treibt ein solch dreistes Spiel mit Phrasen in Bezug auf den Arbeiterschutz, als die agrarischen Junker, die sich bei den Konservativen und beim Zentrum befinden. Wer ein Demagoge werden will, der kann bei diesen Herren getroßt in die Schule gehen; da ist wirklich etwas zu lernen. Sie schlagen vor allem Volle an ihre Brust und betheuern ihr warmes Herz für die Arbeiter; sie erkennen die Pflicht des Staates, für eine gute Arbeiterschutz-Gesetzgebung zu sorgen, rückwärtslos an. Dabei aber sind die Herren bemüht, dahin zu wirken, daß die Arbeiterschutz-Gesetzgebung nicht über einen gewissen Rahmen hinausgeht, d. h. daß sie niemals so kräftig und durchgreifend wird, um dem Arbeiter

gegenüber dem Unternehmer mehr Selbstständigkeit zu geben.

Das hat seinen guten Grund. Denn wenn sich eine Schutzgesetzgebung bei den industriellen Arbeitern — und diese sind vorläufig nur gemeint — bewährt hat, so ist kein Grund vorhanden, dieselbe nicht auch, soweit dies zulässig, auf die landwirtschaftlichen Arbeiter zu übertragen. Sobald man aber davon spricht, sind die Herren Junker, die Großgrund- und Rittergutsbesitzer ganz aus dem Häuschen. Sie erklären dies dann für eine baare „Unmöglichkeit“ und lehren damit das nackte Klasseninteresse heraus, das sie mit „arbeiterfreundlichen“ Phrasen zu verhüllen bestrebt gewesen sind. Dagegen sind die Herren so gütig, gewisse Bestimmungen auch auf die landwirtschaftlichen Arbeiter ausdehnen zu wollen. Die „Kreuz-Zeitung“ ließ dieser Tage tief in ihr edles Herz blicken, das bekanntlich nach ihrer Behauptung gleichfalls so warm für die Arbeiter schlägt, als sie sich bereit erklärte, die Bestrafung des Kontraktbruchs auch auf die Landwirtschaft zu übertragen. Und zwar nicht bloß aus wirtschaftlichen, sondern auch aus sittlichen Gründen! O dieser Hammerstein, der jedenfalls auch nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus sittlichen Gründen der Landwirtschaft Balet gesagt und sich der „patriarchalischen“ Thätigkeit bei dem großen Junkerblatt gewidmet hat!

Wir hören dabei unaufhörlich die Klage, daß die „patriarchalischen“ Zustände auf den Gütern durch den modernen Geist immer mehr verdrängt würden und daß das Verhältnis zwischen Gutsbesitzer und Tagelöhner vielfach ein so kaltes und rein äußerliches sei, wie in der Industrie. Es kommt dabei freilich an, was man unter patriarchalischen Zuständen versteht. Meint man damit ein gewisses herzliches Einvernehmen zwischen Gutsbesitzer und Tagelöhner, so wird man zugeben müssen, daß solche „patriarchalischen“ Zustände wunderfelten sind, und wer einigermaßen die Vergangenheit unserer Landwirtschaft kennt, der wird wissen, daß das patriarchalische Verhältnis niemals so bestanden hat, wie die Junker und Junkerengenossen uns glauben machen wollen. Eine freundliche Behandlung ist ohne Zweifel angenehm; sie bringt indes noch keine Besserung der Lebenshaltung des Arbeiters mit sich und hat oft nur den Zweck, den Arbeiter über die Lasten, die man ihm auferlegt, hinweg zu täuschen. Ein gutes Verhältnis zwischen Arbeiter und Gutsbesitzer stellt sich ganz von selbst her, wenn die Arbeiter ausreichend bezahlt und nicht übermäßig angestrengt werden. In den Zeiten der großen Blüthe der deutschen Landwirtschaft im fünfzehnten Jahrhundert waren die ländlichen Tagelöhner in Bezug auf Essen und Trinken

ganz ohne Zweifel weit besser daran als heute; man würde aber einer groben Täuschung verfallen, wenn man diesen Umstand aus den „patriarchalischen“ Verhältnissen auf den Gütern ableiten wollte. Die reiche und kräftige Landwirtschaft von damals, die ganz Deutschland mit der unerschöpflichen Fülle ihrer Gaben überschüttete, trieb von selbst den Preis der Arbeit empor und hatte viel eher die Wirkung, den Arbeiter selbstständiger zu machen, als ihn in das „patriarchalische“ Joch zu spannen.

Ueberhaupt halten wir es für eine Abgeschmacktheit und eine starke Annahme, wenn sich Landjunker und andere Leute als „Patriarchen“ aufspielen wollen, wozu sie weder die Bildung noch die Befähigung haben. Die Herren Rittergutsbesitzer, die sich im Winter in den Spielklubs der großen Städte umhertreiben, sollten sie im Sommer eine andere Qualität bekommen, wenn sie dann auf ihrem Gute über die geringe Grundrente jauchzen und nun mit einem Mal als „Erzväter“ gelten wollen? Wir halten die Einrichtung der „Erzväter“ nicht für notwendig und nicht für nützlich; wenn sie aber bestehen sollte, so würde sie sicherlich mehr erfordern, als den bloßen Besitz eines Stückes Land. Und was haben fünf Sechstel unserer Rittergutsbesitzer denn mehr?

Nein, es ist eitel Heuchelei, wenn die Agrarier behaupten, auf dem Lande bedürfe man einer einschneidenden Arbeiterschutz-Gesetzgebung nicht und es brauche nur die Verallgemeinerung patriarchalischer Gebräuche, um den Arbeiter besser zu stellen. Unter den Gutsbesitzern, die über „Arbeitermangel“ jammern, befinden sich „Patriarchen“ im Sinne der „Kreuz-Zeitung“ gerade genug; sie werden aber nur die Probe zu machen haben, indem sie ihre Arbeiter besser bezahlen und behandeln, und dann wird der Arbeitermangel sofort verschwinden. Statt dessen wollen die edlen „Patriarchen“ die Freizügigkeit des ländlichen Arbeiters beschränken! Wenn man von der Aufhebung der mittelalterlichen Besindeordnungen spricht, so erheben sämtliche Patriarchen ein Geschrei, als ob das Vaterland in Gefahr wäre. Es vergeht kein Jahr, ohne daß nicht einige „Patriarchen“ wegen grober Mißhandlung ihrer Arbeiter zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden — was mag Alles verschwiegen und unbestraft bleiben? Und die Löhne? Jüngst ward aus Schlesien, Posen und Ostpreußen berichtet, wie die sogenannten Hofegänger gestellt sind. Die Hofeweiber, die nicht zum Gefinde gehören, arbeiten dort von 6 Uhr früh bis 7 Uhr Abends und bekommen dafür 45 Pfennige! Wahrscheinlich werden sie vom Gutsbesitzer bei der Auszahlung dieses großartigen Lohnes mit einem patriarchalischen Grinsen bedacht, damit sie besser auskommen sollen.

Feuilleton.

„Zum Glück der Damen.“

Roman von Emile Zola.

Autorisierte Uebersetzung von Armin Schwarz.

Unten in der Halle Saint-Augustin fand er den Patron wieder, welcher eben unmutig andrief:

— Erlaubt man sich etwa Späße mit mir? Ich habe gesagt, daß die blauen Sonnenschirme zu unterst aufgestellt werden sollen! Sofort soll das Arrangement geändert werden!

Er wollte nichts hören; ein Schwarm von Ladenbesitzerinnen mußte sich sofort daran machen, die Sonnenschirme anders aufzustellen. Und weil er sah, daß schon einzelne Kunden kamen, ließ er auf einige Minuten die Thüre schließen und erklärte, daß er lieber nicht öffnen werde, als die blauen Sonnenschirme in der Mitte zu lassen. Das würde ja seine ganze Komposition verderben. Gutin, Mignot und Andere kamen, um sich das Arrangement zu betrachten. Doch sie waren von einer anderen Schule und thaten, als begriffen sie nichts von der Sache.

Endlich wurden die Thüren geöffnet und der Strom drang ein. Gleich in der ersten Stunde, noch ehe die Magazine sich gefüllt hatten, entstand unter dem Vestibule ein solches Gedränge, daß die Polizei einschreiten mußte, um den Straßenverkehr aufrecht zu erhalten. Mouret hatte gut gerechnet: eine dicht gedrängte Masse von Köchinnen, Haushälterinnen, kleinen Bürgerfrauen stürzten sich auf die wohlfeilen Ar-

tikel, auf die Ladenhüter und Stoffreste, die man sozusagen auf der Straße aufgestapelt hatte; es gab da einen Raskot zu 7 Sous, einen Kaitun zu 9 Sous, vor Allem aber einen Orleans zu 88 Centimes, welcher die Börsen dieser armen Weiber plünderte. Man stieß und drängte sich um die Artikel, die zu herabgesetzten Preisen verkauft wurden. Spitzen zu 10 Centimes, Bänder zu 5 Sous, Strumpfbänder zu 3 Sous, schottische Handschuhe, Jupons, Kragen, Kravatten, wollene Strümpfe, Samaschen — alle diese Artikel verschwanden im Nu, wie verschlungen von dieser Menschenmenge.

Den ganzen Vormittag dauerte dieses Gedränge an. Gegen ein Uhr mußten die Käufer schon Duene machen. Die Straße war von Menschen verperrt, wie zur Zeit eines Aufstandes. Madame de Boves und ihre Tochter Blanche wartete auf dem Trottoir gegenüber, da wurden sie von Madame Marty angesprochen, die gleichfalls von ihrer Tochter begleitet war.

— Ist das ein Gedränge, wie? sagte Erstere. Die Leute tödten einander da drüben. Ich wollte nicht kommen, denn ich war zu Bett, aber ich bin doch aufgestanden, um etwas frische Luft zu schöpfen.

— Ganz wie ich, erklärte die Andere. Ich habe meinem Mann versprochen, seine Schwester in Montmartre zu besuchen. Im Vorübergehen ist mir eingefallen, daß ich ein Schnürband benötige. Nun ist es doch ebenso gut, wenn ich es hier kaufe, wie anderwärts. Oh, ich gedanke keinen Sou auszugeben, denn ich brauche nichts.

Indessen ließen sie kein Auge von der Eingangspforte. Sie waren wieder fortgerissen von dem Zug der Menge.

— Nein, ich gehe nicht hinein, ich fürchte mich, flüsterte

Madame de Boves. Gehen wir, Blanche, wir werden ja geremalnt.

Doch sie wurden wieder schwach und wichen endlich dem Verlangen, dort einzutreten, wo alle Welt eintrat. Auch Madame Marty hatte sich ergeben; sie wiederholte fortwährend:

— Halte Dich an mein Kleid, Valentine; ach, mein Gott! ich habe niemals dergleichen gesehen; man trägt uns ja davon! Wie wird es erst da drin aussehen?

Von dem Strome fortgerissen konnten die Damen nicht mehr zurück. Gleichwie ein überquellender Strom alle Nebengewässer eines Thales an sich zieht, so schien die durch die Pforte hineinströmende Menge alle Passanten an sich zu reißen, gleichsam als sollte ganz Paris da hinein. Sie kamen nur sehr langsam vorwärts, waren dermaßen eingepfercht, daß sie schier den Athem verloren, was ihre Neugierde nur noch erhöhte, anstatt sie zu dämpfen. Es gab da ein Gemisch von in Seide gekleideten Damen und ärmlich gekleideten Bürgerfrauen, von Mädchen in bloßen Haaren. Alle von der nämlichen Leidenschaft getrieben. Einige Männer, eingeklemmt zwischen den überquellenden Niedern dieser Weiber, warfen besorgte Blicke umher. Eine Amme, die im dichtesten Gedränge stand, hob ihren Säugling hoch in die Luft; und der Kleine lächelte holdselig über dieses Gedränge.

— Ich fürchte, daß ich meinen Rock nicht heil davon bringe, sagte Madame de Boves wiederholt.

Madame Marty erhob sich auf die Fußspitzen, um über die Köpfe der Anderen hinweg in die Fernen der Magazine zu blicken. Die Pupillen ihrer grauen Augen waren zusammengezogen, wie die einer Katze, die aus dem hellen Sonnenlicht

